

**Pränumerations - Preise:**  
 Für Laibach  
 Ganzjährig . . . 6 fl. — fr.  
 Halbjährig . . . 3 „ — „  
 Vierteljährig . . . 1 „ 50 „  
 Monatlich . . . — „ 60 „

**Mit der Post:**  
 Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.  
 Halbjährig . . . 4 „ 50 „  
 Vierteljährig . . . 2 „ 25 „

Für Zustellung ins Haus Vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.  
 Einzelne Nummern 5 fr.

**Laibacher**

# Tagblatt.

**Redaktion**  
 Weichhofgasse Nr. 127  
**Expedition und Inseraten**  
 Bureau:  
 Kongressplatz Nr. 21 (Zunächst von A. v. Kriemhild & J. Wankel)  
**Inserationspreise:**  
 Für die einseitige Petitzeile mit zweifelhafter Schaltung 4 Kreuzer einmal à 7 fr.  
 Bei größeren Inseraten mit Offerten Einschaltung entsprechender Makler

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 296.

Donnerstag, 29. Dezember. — Morgen: David K.

1870.

## Pränumerations-Einladung.

Mit Berufung auf die ausführliche Mittheilung „An unsere Leser“ in Nr. 289 des „Laibacher Tagblatt“ eröffnen wir mit 1. Jänner 1871 ein neues Abonnement und laden zu recht zahlreicher Theilnahme mit dem höflichen Bemerkten ein, daß unser Blatt vom genannten Zeitpunkte an wenigstens einmal in der Woche eine Beilage erhalten und alle wichtigen Neuigkeiten in Original-Telegrammen bringen wird.

### Abonnements-Bedingnisse:

Für Laibach:		Mit der Post:	
Ganzjährig . . .	8 fl. 40 fr.	Ganzjährig . . .	11 fl. — fr.
Halbjährig . . .	4 „ 20 „	Halbjährig . . .	5 „ 50 „
Vierteljährig . . .	2 „ 10 „	Vierteljährig . . .	2 „ 75 „
Monatlich . . .	— „ 70 „		

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr. — Einzelne Nummern 6 fr.

Das „Laibacher Tagblatt“ ist hiemit noch immer die billigste täglich erscheinende Zeitung und wegen seines großen Leserkreises zu Insertionen besonders geeignet.

## Die Reform der theologischen Studien

Soll nach den Mittheilungen der Wiener Blätter demnächst in einer vom Unterrichtsministerium einzubringenden Reichsrathsvorlage geregelt werden. Das Bedürfnis derselben ist ein allgemein gefühltes, denn eben seitdem die theologischen Lehranstalten in Folge des Konkordates zu bischöflichen Hausanstalten degradirte und jeder staatlichen Kontrolle entzogen wurden, ist der theologische Nachwuchs dem Jesuitismus völlig verfallen und selbst Seminaristen, die zu den besten Hoffnungen berechtigten, vermögen sich nicht den schädlichen Einflüssen der völligen Abgeschlossenheit von der Welt zu entziehen.

Die Aufhebung der bischöflichen Seminarien und deren Substituierung durch eine gründliche Universitätsbildung wäre daher der erste Schritt zur Besserung. Nicht blos die Laien, sondern auch die angehenden Kleriker würden diese Reform mit Freude begrüßen, zumal dann, wenn die nicht unbedeutenden Dotationen aus dem Religionsfonde, welche jene Anstalten derzeit beanspruchen, in Stipendien für die Hörer der theologischen Fakultät umgewandelt würden.

Auf die theologischen Fächer, die an der Universität zu lehren wären, stünde wohl zunächst der Kirche der maßgebende Einfluß zu, jedoch hätte der Staat zu fordern, daß die Theologen zwei Lehrgegenstände besuchen, woran bisher in der Theologie wenig oder gar nicht gedacht worden ist.

Sehr beachtenswerth dünkt uns diesfalls ein Vorschlag der „Volkszeitung“, dessen Berücksichtigung von Seite der Reichsvertretung eine freiere Geistesrichtung im österreichischen Klerus anbahnen würde.

Es sollten nämlich an der theologischen Fakultät zwei Lehrkanzeln gegründet und vom Staate, unabhängig von dem Einflusse der Bischöfe und den theologischen Professoren, besetzt werden, und zwar für Geschichte der Philosophie und für allgemeine Geschichte der Religionen mit besonderer Berücksichtigung der christlichen Bekenntnisse und der katholischen Unterscheidungslehren. Jeder Theologe wäre gehalten, diese beiden Gegenstände zu hören und in öffentlicher Prüfung über die Aneignung des Lehrstoffes Rechenschaft zu geben.

Diese Bestimmung ist von viel einschneidenderer Bedeutung, als es für den ersten Augenblick scheinen könnte. Ein Hauptgebrechen in unserem kirchlichen Leben ist in der Regel der beschränkte Gesichtskreis, die Einseitigkeit in der Bildung unserer Geistlichkeit. Der Geistliche schwört auf das Wort seines Meisters, aber nicht etwa auf das

Wort des großen Meisters Jesus, sondern auf das Wort irgend eines beliebigen Lehrers, der ihm einfließt die katholischen Lehren wie das Einmaleins eingedrillt hat. Doch das wäre noch zu wenig gesagt. Der Geistliche mag es nicht einmal, über irgend einen unbekannteren Gegenstand irgend ein Urtheil auszusprechen oder seine eigene Meinung zu haben, er wartet zuvor auf das Losungswort, welches von der bischöflichen Kanzlei kommen soll. Ist diese „strobe Botschaft“ angekommen, dann lobt oder tadelt er laut oberhirtlicher Anweisung, ohne sich über das Wort oder Gehalt dessen, was er anpreist oder angreift, erst unndthiger Weise Rechenschaft zu geben.

So ist es geschehen, daß ein Geistlicher gegen die Nothzivilen wie gegen eine Teufelsfindung predigte, und doch lange vorher noch nicht wußte, was die Nothzivilen sei. Er hatte eben blindlings den Befehlen seiner Oberen gehorcht. Ist ein solches Vorgehen eines gebildeten Mannes, eines Lehrers des Volkes würdig, was doch der Priester sein will und sein soll?

Der erwähnten Bildungseinseitigkeit des Klerus schreiben wir aus guten Gründen die herrschende Feindseligkeit gegen die Wissenschaft und die Undanksamkeit gegen Andersgläubige zu. Wer jemals im theologischen Hörsaal über die „kirchenfeindliche“ Wissenschaft richten hörte, wer persönlich zugegen war und vernommen hat, wie über die Systeme der berühmtesten und geachtetsten Philosophen mit einem einzigen Worte, mit irgend einer abgedroschenen Redensart abgeurtheilt wird, wenn den Forschern, welche aus Liebe zur Wissenschaft oft Leben und Gesundheit opfern, als einziger Beweggrund ihres begeisterten Eifers Haß gegen das Christenthum, thörichter Widerwille gegen alles Edle und Gute und Liebe zur zuchtlosen Unsittlichkeit zugeschrieben wird, wenn durch den bloßen Hinweis auf den Glauben oder das Leben eines Mannes über seine

## Feuilleton.

### Die Stellung der Deutschen in der Geschichte Böhmens.

(Schluß.)

Hätten die Deutschböhmen kein anderes Verdienst, als daß sie zum ersten male in diesem Lande die hochwehende Fahne des freien Bürgerthums aufgezogen, dadurch allein würden sie sich ein unvergängliches Denkmal in der Landesgeschichte für alle Zeiten gesetzt haben. Doch auch im eigentlichen Bauernstande des Landes mußte erst der Deutsche die Idee der Freiheit zur Geltung bringen; auch der Landmann trug so lange die schweren Ketten der Knechtschaft, bis ihm von Deutschland her die goldene Frucht der Freiheit geboten wurde. Im 12. Jahrhundert senkte der slavische Bauer unter dem Drucke einer harten Leibeigenschaft, was trotz der Behauptungen tschechischer Historiker bestimmt nachgewiesen werden kann. In diese Zeit fällt die Gründung deutscher Klöster und die erste Einladung an deutsche Bürger zur Kolonisation im Lande von Seite der Fürsten. Die Klöster so wie die Fürsten

und nachher selbst der Adel sahen sich bald veranlaßt, zur Urbarmachung ihrer wüsten liegenden Gegendereien und weitgedehnten Waldungen auswärtige Kräfte herbeizuziehen. Der deutschen Bürgerwanderung folgte eine umfassende deutsche Bauernkolonisation. Aber nur mit Wahrung ihrer Freiheit und Selbstständigkeit ließen sich die deutschen Bauern im Lande nieder. In die Gegend von Trautenau, Elbogen, Glatz wurden unter Przemisl Ottokar II., dem großen Förderer des Deutschthums, in der Mitte des 13. Jahrhunderts massenhafte deutsche Bauernansiedlungen gezogen. Diese bewirkten zunächst auf dem Gebiete der Landwirtschaft, dann aber auch in sozialer Beziehung eine segensreiche Umwälzung. Der deutsche wegen seines Fleißes berühmte Bauer rief für die damalige Zeit wahre Musterwirthschaften ins Leben. Da er mit dem schweren Pfluge arbeitete, nicht mit den leichten Hacken, wie der slavische Bauer, so konnte er auch in den schwersten Boden tiefer eindringen und denselben vollständig wenden, während der Slave nur den leichten Boden leicht zu durchfurchen im Stande war. Daher ist erklärlich, daß die Slaven nur die Gegenden mit leichtem Boden aufsuchten und alle Landstriche mit bündigem Erdreiche als Weideland

liegen ließen. Wie weit die deutschen Ansiedler in der Bodenkultur voraus waren, erkennt man am besten an dem Landwirtschaftsbetrieb der königlichen Städte und Klöster. Wir treffen in den Fluren derselben bereits den Anbau von Gemüse, Hopfen, Weid- und Weingewächse, deren Pflege schon eine sorgfältigere Bodenbearbeitung, kurzum eine rationellere Landwirtschaft verlangt. — Allmählich aber konnten den slavischen Bauern die größere Regsamkeit, so wie die vielfachen Verbesserungen im Ackerbau unter den benachbarten Deutschen nicht verborgen bleiben, und Strebsame unter ihnen suchten das Gesehene auch bald zu ihrem Vortheile auszuheuten. Am wichtigsten und wünschenswerthesten aber mußte dem unter allerhand Lasten des Gaus und Staates lebenden einheimischen Landmanne die freie und vielfach unabhängige Stellung der deutschen Dörfer erscheinen. Daher entstand bald unter den slavischen Bauern ein Drängen nach königlichen Privilegien, wie sie die Deutschen besaßen, oder nach Aussetzung ihrer Dörfer in emfitentlicher Weise. Da auch die Grundherren durch diesen Vorgang nur gewinnen konnten, so vollzog sich die von den Bauern angestrebte Umänderung ihrer Lage ziemlich rasch, so daß binnen einem Jahrhunderte die meisten böh-

gesamte geistige Thätigkeit als Denker und Gelehrter der Stab gebrochen wird — ein solcher wird sich nicht mehr wundern, wenn der Theologe, „wie er sein soll“ (nämlich „glaubensstark“ und ziemlich unwissend), von der Wissenschaft nur mit Wegwerfung spricht und vernünftige Gründe mit wohlfeilem Hohne erwidert.

(Schluß folgt.)

## Vom bairischen König.

Man schreibt den „Hamburger N.“ aus München vom 19. Dezember: Immer deutlicher stellen sich die geheimen Absichten jenes Bruchtheils der patriotischen Partei heraus, welcher für die Ablehnung der Pariser Verträge in der bairischen Abgeordnetenkammer so auffallend einig agiert. Es handelt sich um nichts mehr und um nichts weniger, als die Abdankung des national-gestimmten Königs zu erzwingen. Das soll auf folgende Weise geschehen: Der Vertrag soll abgelehnt, zugleich aber auch mit aller Kraft und Ausdauer das Landvolk bearbeitet werden, bei einer Neuwahl nur Abgeordnete, welche der extremen Fraktion der patriotischen Partei angehören, zu wählen. So soll ein unlösbarer Konflikt herbeigeführt werden.

Der König — so kalkuliert man — der den Brief an den König Wilhelm, in welchem er ihm die deutsche Kaiserkrone angeboten hat, geschrieben und nun auch die ausnahmslose Zustimmung aller deutschen Fürsten und der freien Städte dafür erwirkt hat, kann nicht mehr zurück. Durch die Verwerfung der Verträge soll er daher persönlich kompromittiert werden und somit sich genöthigt sehen, endlich den Schritt zu thun, auf welchen die Jesuitenpartei in der bairischen Kammer und außerhalb derselben seit Jahren mit Sehnsucht hart — abzuwarten.

## Vom Kriege.

Der „Moniteur von Versailles“ enthält „aus guter und glaubhafter Quelle“ ein Kommunique, worin Gambetta und andere Mitglieder der Regierung der Nationalverteidigung zu einem Friedensschlusse auf Grund der deutscherseits gestellten Bedingungen geneigt seien, sich jedoch gegen Trochu verpflichtet hätten, nicht ohne dessen Zustimmung zu paktiren; dieser aber sei gegen den Frieden und beabsichtige im Falle der Einnahme von Paris, sich auf den ausreichend verproviantirten Mont Valerien zurückzuziehen. Bisher galt immer Gambetta als die Seele des Widerstandes und wurde als der einzige wirklich bedeutende Mann hingestellt, den Frankreich in dieser Zeit schwerer Heimjuchung besitze, es klingt daher obige Mittheilung sehr befremdlich. Eine Bestätigung erhalten die aufsteigenden Zweifel durch

mischen Dörfer nach deutschem Rechte ausgefetzt erscheinen. Vota, die so häufig vorkommende slavische Ortsbenennung, bedeutet nichts anderes, als ein nach deutschem Rechte ausgefetztes Dorf.

Siegreich pflanzte somit das Deuththum im Lande Böhmen sein Banner auf, siegreich durchdrang es die höchsten und tiefsten Schichten der Bevölkerung. Der Fürst auf dem Throne, der Bauer hinter dem Pfluge, der Bürger auf dem Marktplatz, der Mönch in seiner Zelle, alle arbeiteten im Sinne der deutschnationalen Idee, die, getragen von der mächtigen Kulturstärke des großen Deutschland, widerstandslos ihre Strahlen ausbreitete, erwärmend und belebend. Ja, erwärmend und belebend, die Keime zum Guten und Edlen nach allen Richtungen versendend, wirkte die deutschnationale Idee. Sie ist eine produktive Idee und weiß nichts von roher Zerstörung und gewaltsamer Zertrümmerung. Sie hat niemals unüberlegt niedergedrückt, sondern nur immer vorsichtig aufgebaut, und was sie aufgebaut, war gut und heilsam. Daß die deutschnationale Idee nicht wenige Male sich dem Tschechismus diametral entgegengesetzte, und die Gegenseite im heftigsten Kampfe aufeinander plagten, das lag in der Natur der Sache. Doch wenn auch der Kampf für das Deuththum nicht immer glück-

ein Telegramm aus Brüssel vom 27., zufolge welchem die Pariser Regierung, deren Präsident doch gerade Trochu ist, mit Stimmeneinheit beschlossen hätte, eine Konstituante zu berufen und nöthigenfalls über den Widerspruch Gambetta's hinwegzugehen. Die beiden andern Mitglieder der Delegation in Bordeaux (Cremieux und Jourichou) seien ebenfalls für Berufung der Konstituante. Bestätigt sich diese Nachricht, wollen die französischen Machthaber wirklich der Volksvertretung die Entscheidung anheimstellen, so liegt darin gewiß ein, wenn auch noch so schwaches Anzeichen der Geneigtheit zu einem Friedensschlusse, und man wäre wohl berechtigt, ohne sich allzu kühnen Erwartungen hinzugeben, an folgende Nachricht, die aus London vorliegt, leise Hoffnungen anzuknüpfen. „Sicherem Vernehmen nach, so wird aus London berichtet, sind die von den neutralen Mächten für die Pontus-Konferenz bestimmten Bevollmächtigten angewiesen, sich mit dem Gesandten der provisorischen Regierung von Frankreich in Verbindung zu setzen und mit ihm Punktationen aufzusetzen, deren Annahme den kriegführenden Mächten Preußen und Frankreich angelegentlich empfohlen werden soll, wenn erst unter den Neutralen Einigkeit über die Friedensbedingungen erzielt sein wird.“

Die Beschießung von Paris hat am Dienstag thatsächlich begonnen, und zwar zunächst auf den Mont Avron und das Fort Aubervilliers; sie soll im weiteren Verlaufe vorerst auf die Vorstädte St. Antoine und Belleville dirigirt werden.

Ballon-Nachrichten aus Paris vom 21. Dezember melden, daß die Nationalgarde Petitionen unterzeichnet, um ins Feuer geführt zu werden. Die Börse hält die Kurse und Paris überhaupt bewahrt seine patriotische Stimmung. Die Ernährung wird, mit Ausnahme der von amtswegen verabsorgten Nationen, immer kostspieliger, allein die Bevölkerung erträgt alle Entbehrungen mit stoischem Gleichmuth.

Aus Paris wird unterm 22. d. gemeldet: Trochu entsendete den Ballon-Courier Deschamps mit einem eigenhändigen Schreiben an Gambetta. Im „Journal Officiel“ vom 20. erklärt eine Jules Favre zugeschriebene Note, die Regierung werde kämpfen, bis der Sieg oder ein ehrenvoller Friede erzielt sei.

Mez i e r e s soll jetzt ernstlich belagert werden. Es sind vor dieser Festung 15.000 Mann mit 80 Geschützen angekommen und ist das Bombardement nahe bevorstehend. Zwischen den Deutschen und Franktireurs finden tägliche und oft lebhaftere Kämpfe statt.

Aus H a v r e vom 25. Dezember wird berichtet: 7000 von Poetot kommende Preußen griffen ein 5000 Mann starkes französisches Korps an, zogen

lich war, so konnte sich der Sieger niemals als Förderer der Kultur rühmen. Die Klöster und Kirchen mit ihren vielen Schätzen der Kunst und Wissenschaft, die der deutsche Klosterbruder errichtet, sie fielen dem wilden Hussitismus zur Beute und die rauchenden Ruinen mit den öden Fensterhöhlen verkündeten den Sieg der tschechischnationalen Idee. Die Städte, die deutscher Bürgerflutz errichtet, sie wurden durch die wilden Taboritenchaaren dem Erdboden gleich gemacht, und wüster Manerschutt wußte lange nachher noch vom Geiste Bzka's und seiner Horden zu erzählen. Auch der Deutsche mochte in späteren Jahrhunderten von den Wässiggängern in Klöstern nichts mehr wissen. Doch ohne Grauel, ohne Zerföberung verwandelte dieselbe der unvergeßliche Kaiser Josef in Schulen und widmete ihr Vermögen zu wohlthätigen Stiftungen. Städte hat der Deutschböhme niemals verwüstet; er hat auch nicht mit glühendem Oel und Pech seine Feinde empfangen, wie eine Geschichtsfabel der neuesten Zeit in Umlauf setzte. Wenn er aber etwas an den Städten zerstört hat, so waren es die im Verlaufe der Zeiten überflüssig gewordenen Mauern und Wälle, um dem Verkehr den Weg zu bahnen und für die Industrie neuen Raum zu gewinnen. Der Deutschböhme pflanzte mit allem Eifer die Künste

sich aber nach einem zweistündigen Kampfe zurück. Sie verloren 200 Mann; eine Kanone wurde ihnen demontirt. Unser Verlust beträgt 100 Mann.

Der König von Preußen erließ am 22. d. an den General von der Tann folgende Ordre: Das Ihnen untergebene königlich bairische 1. Armeekorps hat fast drei Monate unmittelbar vor dem Feinde gestanden, in dieser Zeit zahlreiche Gefechte geschlagen und Anstrengungen erduldet, wie sie selten einem Truppentheile zugefallen sind. Sie haben sich in dieser Zeit vielfach den Anspruch auf Anerkennung erworben, in deren Bethätigung Ich Ihnen hiedurch den Orden pour le Mérite verleihe. Mit dieser Dekoration lasse Ich Ihnen jetzt, wo das Armeekorps in sein früheres Verhältniß zurückkehrt, auch noch beifolgende 80 eiserne Kreuze 2. Klasse zugehen und ermächtigte Sie, dieselben an Offiziere und Mannschaften des königl. bairischen 1. Armeekorps zu vertheilen, die sich unter den stattgehabten schwierigen Verhältnissen ausgezeichnet haben.

In Metz wurde in der Nacht von Sonntag auf Montag eine preußische Schildwache meuchlings erschossen, worauf mehrere verdächtige Individuen verhaftet wurden. Im Falle der Mörder nicht auffindig gemacht wird, soll der Stadt eine Kontribution von 50.000 Franken auferlegt werden, die bei abermaligen meuchlerischen Anfallen verpfändet wird. Borige Woche wurden in Privatgebäuden zu Metz mehrere Kisten verborgener Chassepotgewehre und Patronen konfisziert.

## Politische Rundschau.

Kaisbach, 29. Dezember.

Das katholische Gedenblatt „Czech“ verdammt das letzte Memorandum an Deust, weil dasselbe unpatriotisch sei, die Existenz der Czechen — hänge von der Existenz Oesterreichs ab.

In der zweiten Kammer Württemberg's fand am 23. d. M. die Schlußdebatte und entscheidende Abstimmung über den Eintritt des Landes in das neue deutsche Reich statt. Wie vorausgesehen war, wurden sowohl der Bündnißvertrag als auch die durch denselben nöthig gewordenen Aenderungen an der württemberg'schen Landesverfassung mit großer Majorität angenommen. Bei Absatz III (Umwandlung des deutschen Bundes in das deutsche Reich und Erhebung des Königs von Preußen zum deutschen Kaiser) stimmte sogar eine Majorität von 81 gegen eine Minorität von 7 Abgeordneten für denselben.

Nach dem „Echo de Luxembourg“ trägt man sich im Großherzogthum Luxemburg mit der Idee, der König werde dasselbe an den Prinzen Heinrich, den bisherigen Statthalter, abtreten. Das

und Wissenschaften, die allemal dann einen retrograden Gang nahmen, wenn die tschechischnationale Idee zum Siege gelangte. In versöhnlicher Weise, ja mit Begeisterung behandelten deutschböhmische Dichter slavische Stoffe, wogegen die tschechische Poésie vornehmlich nur eine Idee mit Schwung zu behandeln versteht, und diese ist der erbitterteste Haß gegen die Deutschen. Die deutschnationale Idee hat dem Rechte und der Freiheit eine Gasse geöffnet, welche der Slave in unerbittlicher Konsequenz in alten wie in neuen Zeiten mit Unterstützung des Feudalismus und des Ultramontanismus zu verengen suchte. Der freie Bürgerstand verblutete einst unter den Schlägen des Morgensterns. Der selbständige Bauer wurde durch die Wladislavische Landesordnung wieder in die alten Fesseln der drückendsten Leibeigenschaft geschlagen. Das Junkerthum gegen die Krone, die Nationalen gegen jedwede Entwicklung einer freiheitlichen Verfassung, das ist der Zirkel, in welchem sich die böhmische Geschichte unter den Przemysliden, wie unter den Jagellonen, unter den Luxemburgern, wie unter den Habsburgern bewegt. Die Deutschen hielten seit Alters an der Verfassung und am Rechte, sie wollen dieselben auch in der Zukunft gegen die feudalen Barone und die fanatischen Hussiten der Gegenwart verteidigen.

Großherzogthum werde dann dem deutschen Bund einverleibt werden. Dieses Projekt sei schon vor drei Jahren von dem Prinzen Heinrich selbst aufgestellt worden, damals aber hätten es die Umstände nicht verwirklichen lassen. Die Frage wegen der Neutralität sei nur angeregt worden, um dieses Projekt wiederum auf's Tapet zu bringen.

Graf Bismarck hat am 20. d. in der Luxemburger Frage eine neue Depesche an den Grafen Bernstorff gerichtet, worin er sich dagegen verwahrt, daß er durch sein Zirkular vom 3. d. ähnlich Rußland eine Vertragsannullirung notifizirt habe; seine Absicht sei bloß gewesen, das Großherzogthum Luxemburg zu verwarnen und den Vertragsmächten eine Eventualität anzukündigen, welche die nothwendige Folge der Neutralitätsverletzung seitens Luxemburgs sein würde.

Die „Times“ meldet: Fürst Karl von Rumänien hat an die Souveräne in Wien, London, Berlin und Florenz und an die Regierung in Bordeaux ein Memorandum gerichtet, in welchem derselbe die durch den Pariser Vertrag in Rumänien geschaffene Lage als unhaltbar darstellt und die besondere Aufmerksamkeit der Mächte auf diesen Umstand lenkt.

Der Belgrader „Biddan“ veröffentlicht ein Schreiben des Großveziers an den Patriarchen, worin derselbe aufgefordert wird, das Programm und die Grenze der Deliberationen eines ökumenischen Konzils behufs Lösung der bulgarischen Kirchenfrage der Pforte zu unterbreiten. Der Sultan wolle jetzt wie früher die Patriarchatsrechte respektiren. Das Konzil dürfte im April zusammentreten.

## Zur Tagesgeschichte.

— Dieser Tage wurden beim Brüner t. t. Landes- als Handelogerichte die Buchschulden des in Konkurs verfallenen Kaufmannes Deutsch per 2000 fl. feilgeboden und von einem Geschäftsmanne um 20 fr. erstanden.

— Französische Agenten versuchten mit einer namhaften österreichischen Waffenfabrik Unterhandlungen wegen Lieferungen anzuknüpfen, welche aber kein anderes Resultat hatten, als daß die österreichische Firma erklärte, daß sie stets offen und ehrlich zu Werke gegangen sei, sie also auch auf einen „Wassenschmuggel“ nicht eingehen und endlich den Feinden Deutschlands nie und nimmermehr Waffen liefern werde.

— Für den Papst. Im „Vaterland“ ist zu lesen: „Einige österreichische Damen, welche Rom besucht und das Glück gehabt, sich persönlich dem heiligen Vater zu Füßen zu legen, haben sich vereinigt, demselben nebst einem kleinen Peterspennig folgende Adresse zu übersenden u. s. w.“ Die Damen, die sich „persönlich“ zu Füßen gelegt haben, sind 3 Fürstinnen, 34 Gräfinnen und 9 Baroninnen. Auf welche Weise man das Glück haben kann, dem heiligen Vater „nicht persönlich“ sich zu Füßen zu legen, ist aus der Notiz leider nicht ersichtlich.

— Raffinirter Schwindel. In den Journalen waren in der letzten Zeit wiederholt Annonzen zu lesen, wodurch Herren und Damen eingeladen wurden, unter einer bestimmten Chiffre nach Vera in der Schweiz sich um Einzugemind zu wenden, welche ihnen „für wenige Stunden Beschäftigung“ täglich einen namhaften Gehalt und Provision bringen. Die Bewerber hatten nur nöthig, für 50 fr. in österr. Währ. Briefmarken einzusenden, und konnten „ihre Glück als gemacht“ betrachten. Die „Neue Zeit“ theilt nun zur Warnung gegen diesen offenbaren Schwindel nachstehenden Fall mit. Eine unbemittelte Bürgerfrau in Olmütz hatte sich nach Bern mit einem Offert gewendet und war sehr erfreut, recht bald einen Brief mit dem Poststempel Bern zu erhalten. Der Inhalt hat freilich ihre Freude gedämpft. Wohl wurde dieselbe von einem „Centralbureau der „Felizitas“ in Bern“ zur Assistentin dieser „Gesellschaft“ ernannt und ihr ein fixer Gehalt in Aussicht gestellt, sobald sie noch 15 fl. österr. Währ. einseudet; außerdem wurde ihr noch eine Provision von 100 fl. versprochen, wenn sie noch 50 Frauen für das Unternehmen gewinnt.

Es ist wohl nicht schwer, den Schwindel zu durchschauen, durch welchen die armen Leute um ihr Geld geprellt werden sollen.

— Aus München, 24. Dezember, meldet man: Der Senat der hiesigen Universität hat der katholischen Fakultät wegen ihrer dem Erzbischof abgegebenen, die Unfehlbarkeit betreffenden Erklärung einen Verweis ertheilt und die Angelegenheit außerdem zur Kenntniß des Kultusministeriums gebracht.

— Nach einem Gerüchte, welches in Dresden kursirt, hätte Prinz Georg von Sachsen dem König von Preußen seinen Degen zu Füßen gelegt. Die Ursache soll die Verurtheilung einiger sächsischen Jäger von der Pariser Belagerungsarmee zum Tode durch Erschießen gewesen sein, welche der Prinz für ungerechtfertigt hielt.

— In Reichstagskreisen erzählt man, ein Mitglied der Adressdeputation des norddeutschen Reichstags habe in Versailles den Grafen Bismarck gefragt, ob der Moment zum Friedensschluß noch nicht gekommen sei. Der Bundeskanzler soll geantwortet haben: „Noch ist die Frucht nicht ganz reif.“

— In Deutschland herrscht gegenwärtig fast überall eine große Kohlennoth, so daß manche der bedeutendsten Industrie-Etablissements Gefahr laufen, ihren Betrieb einstellen zu müssen, ja so, daß an manchen Orten der genannte Brennstoff nicht einmal mehr für die Haushaltungen zu haben ist. Bald nach Beginn des Krieges war wegen der so plötzlich reduzirten Vertriebskräfte an den Gruben die Gewinnung des Materials eine sehr geringe, andertheils war der Transport der Kohle durch die Beschlagnahme der Eisenbahnen zu Kriegszwecken ein ganz ungemein beschränkter geworden. Die durch den Krieg gleich Anfangs herbeigeführte Kalamität mußte folgerichtig immer ärger werden, als in den letzten Wochen wieder beinahe alle Eisenbahn-Transportmittel zur Beförderung des Proviants für die deutsche Heere, des riesigen Belagerungs- und Bombardements-Bedarfes vor Paris und endlich zur Beförderung der Kombattanten-Transporte von und nach Frankreich mit Beschlag belegt worden waren. Für den Transport der Privatgüter und insbesondere der Kohle blieben beinahe gar keine Mittel übrig.

— Aus einem vom 15. Dezember datirten Pariser Privatbriefe entnimmt das „Journal de Geneve“ folgende Stelle: „Seit dem 3. Dezember haben wir nur mehr ein Pfund Pferdefleisch für fünf Personen auf drei Tage, macht pro Tag und Individuum 30 Grammes. Bisher haben wir Ergänzung unserer Fleischnahrung haben können, jetzt aber ist nichts selbst für Geld aufzureiben. Freilich bringt man Abwechslung in unsere Ernährungsweise, drei Tage Stöckfische, drei Tage gelazene Heringe. Auf Regierungskonto verkaufen die Fleischer: Fleisch, Stöckfische, Heringe und Reis, öffnen aber nur alle drei Tage ihre Läden. Die Charcutiers haben fast alle geschlossen, verkaufen aber gleichwohl jeines Ochsenfleisch oder das, was sie dafür ausgeben. Feische Gemüße sind im Preis unerschwinglich. Ein schöner frischer Kohlkopf kostet fünf Franken u. s. w. Milch ist nur noch für Kinder vorhanden. Milchkafee für andere Personen gibt es nicht mehr. Unsere gewöhnliche Nahrung besteht in Bohnen, Restroquettes und einigen Kartoffeln. Was die moralische Haltung angeht, so ist dieselbe gut und wir tragen die Uebel in Geduld.“

## Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Original-Korrespondenz.

Gurkfeld, 26. Dezember. (Ein Christbaum.) Die schöne, an Erinnerungen an das zarte Kindesalter so reiche Zeit der Weihnachten war hieuer auch in unserem Städtchen Urheberin eines schönen und edlen Festes für unsere lieben Kleinen, eines Christbaumfestes.

Das Frauenherz, so zart empfänglich für fremde Freude und fremdes Weh, stets bestrebt, die erstere zu heben und letzteres zu lindern, war es auch diesmal, dem wir diese schöne Feier verdanken.

Die edelgesinnten Frauen unserer Stadt unternahmen es nämlich, einen Christbaum für Kinder

mittelloser Eltern aufzustellen, um auch diesen vom Schicksale minder begünstigten Kleinen die Theilnahme an den Freuden des Lichtumstrahlten, Gaben spendenden Christbaumes zu ermöglichen.

Das Resultat einer im Kreise dieser Wohlthäterinnen unternommenen Beitragsammlung machte es möglich, warme Winterkleidungsstücke in einem Quantum anzukaufen, daß hiermit 10 Mädchen und 10 Knaben reichlich theilhaft werden konnten. Ueberdies war noch der lichtstrahlende Christbaum schwer beladen mit Gegenständen aller Art: Schulstiften, Spielsachen und goldenen Früchten u., ganz geeignet, die Herzen der überraschten Kleinen wärmer schlagen zu machen.

Die allgemein geachtete Frau des hierortigen Kaufmannes Herrn Vanunckel stellte zu diesem edlen Zwecke die schönen geräumigen Lokalitäten ihres Wohngebäudes zur Verfügung, während andererseits die Frau des Herrn Dr. Med. Koppler das Arrangement, unter thätigster Mitwirkung der anderen Damen, übernommen hatte.

Um 7 Uhr Abends des St. Stefanstages wurden die Kleinen in die hell erleuchteten Räume eingeführt und sodann, nachdem sie ihre von Freude und Wonne überfließenden Augen an all den Herrlichkeiten sattfam geweidet hatten, mit den Gaben theilhaft.

Das Amt der Gabenspenderin übernahm über Ansuchen des Damenkomitees mit Vergnügen und sichtlich freudiger Theilnahme an dem Glücke der Kleinen die Baronesse Antonia von Schmidburg bezüglich der Mädchen, und das Amt des Gabenspenders Se. Hochwürden der Herr Pfarrer Ruus bezüglich der Knaben.

Die Stimmung aller Anwesenden war eine freudig gehobene, und dauerte die Festlichkeit unter heiterer Konversation bis Mitternacht.

Den edlen Urheberinnen dieses schönen Festes sei hier nochmals im Namen der durch sie beglückten Kleinen der wärmste Dank ausgedrückt. Würde dieses schöne Fest zahlreiche Nachahmung finden.

## Local-Chronik.

— (Das umfassende Operat über die neue Konstituierung der Gemeinden Krains) befindet sich in der Vorbereitungsphase beim Landesauschusse, von wo es an die Landesregierung geleitet werden wird. Im Falle des beiderseitigen Einverständnisses, welches bei den meisten Gemeinden zu gewärtigen ist, kann schon in Kürze mit deren Konstituierung begonnen werden. Da nach dem vor zwei Jahren erlassenen Landesgesetze keine der künftigen Gemeinden unter 3000 Seelen haben soll, hat man in Durchführung dieses Grundgesetzes in dem gedachten Entwurfe die bisherigen 347 Gemeinden auf 112 reduziert.

— (Ein Priester wider Willen.) Der „Grazzer Tpt.“ wird aus Laibach geschrieben: Ein vermöglicher Bauer aus dem ... Bezirke ließ seinen Sohn das Gymnasium zu Laibach studiren; nach Abschluß desselben zwang er ihn durch Entziehung der Subsistenzmittel, in das Priesterhaus zu treten. Nach Beendigung der theologischen Studien ward derselbe als Kaplan auf eine Landpfarre geschickt. Bald wird er aber von einer Art Gistesverwirrung erfaßt, er verläßt plötzlich seine Station, kehrt in das Vaterhaus zurück und überhäuft die Seinen mit bitteren Vorwürfen, daß sie ihn zu einem solchen Stande gezwungen. Alle Mühe, ihn zur Wiederkehr auf seinen Posten zu bewegen, bleibt erfolglos. Die Zeit im Vaterhause bringt er damit zu, daß er im Garten herumgräbt, Steinhausen aufschichtet und sie wieder zerstreut. Gefragt nach dem Zweck dieser Beschäftigung, pflegt er zu antworten, er wolle sich ein Haus bauen, um sodann heiraten zu können. Da ihm der Bischof volle Freiheit in Ausübung seiner ihm zukommenden Funktionen läßt, so liest er oft in lichten Momenten die Messe, unterthut sich aber von seinen Kollegen dadurch, daß er sich nie eine Messe bezahlen läßt, sondern den Spendenden den Rath ertheilt, den Betrag für die Armen zu hinterlegen. Auch sonst weiß manzüge edler Wohlthätigkeit von ihm zu erzählen.

— (Neue Postämter.) Am 16. Dezember l. J. ist in Johanneeshal bei Raasdach ein Postamt in

